

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt zum Letzten Sonntag n. Epiphania / 31. Jan. 21, Hospitalkirche

Predigttext: 2. Petr 1,16-19

Das neue Jahr ist längst in voller Fahrt. Und wir in der Kirche sind mal wieder hinterher: Wir sind erst mit diesem Sonntag am Ende der Weihnachtszeit. Jetzt nochmals vom „Morgenstern“ reden, den wir in den Gottesdiensten der letzten Wochen so viel besungen haben? Der Predigttext für den heutigen Sonntag tut es und lässt den Morgenstern über Weihnachten hinaus scheinen.

*(2. Petr. 1,16-19) (NGÜ)*

*16 Denn wir haben uns nicht etwa auf klug ausgedachte Geschichten gestützt, als wir euch ankündigten, dass Jesus Christus, unser Herr, wiederkommen und seine Macht offenbaren wird. Nein, wir haben seine majestätische Größe mit eigenen Augen gesehen. 17 Wir waren nämlich dabei, als er von Gott, dem Vater, geehrt wurde und in himmlischem Glanz erschien; wir waren dabei, als die Stimme der höchsten Majestät zu ihm sprach und Folgendes verkündete: »Dies ist mein geliebter Sohn; an ihm habe ich Freude.« 18 Wir selbst haben die Stimme gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren – diese Stimme, die vom Himmel kam.*

*19 Darüber hinaus haben wir die Botschaft der Propheten, die durch und durch zuverlässig ist. Ihr tut gut daran, euch an sie zu halten, denn sie ist wie eine Lampe, die an einem dunklen Ort scheint. Haltet euch an diese Botschaft, bis der Tag anbricht und das Licht des Morgensterns es in euren Herzen hell werden lässt.*

I

Mit dem 2. Petrusbrief geht der Blick nach vorne: Er wendet sich an die zweite und auch schon an die dritte Generation der ersten Christengemeinden, und viele, viele Generationen später an die Hörenden heute. Er erinnert sie daran: Es ist kein Märchen, es ist keine sagenhafte Geschichte, klug ausgedacht, vielmehr ist es den Glaubenden Wahrheit und Wirklichkeit: Jesus hat mit uns gelebt, ist für uns gestorben und wieder auferstanden und ist beim Vater im Himmel. Nach dem Ende unserer Zeit wird Gottes Zeit auf Erden anbrechen, sichtbar und alles verändernd. Er, der Briefschreiber, kann Zeuge und Bürge dafür sein, denn er hat das alles „selbst gesehen“, gehört und miterlebt. Er erinnert sich an die Vision auf dem Berg, den man später den Berg der Verklärung nannte. Damals sah und spürte er, wie es ist, wenn sich der Himmel öffnet und auf der Erde ausbreitet.

Der Verfasser lässt seinen Brief so klingen, als sei er das Testament des Apostels Petrus. Damit verleiht er seinen Überlegungen ein großes Gewicht. Entstanden ist der Brief aber erst lange nachdem die Augenzeugen des Lebens Jesu gestorben waren. Trotzdem wird sein Schreiben im Namen des Petrus so ernst genommen, dass es als die wohl jüngste Schrift des Neuen Testaments gerade noch in den Kanon der Briefe an die Gemeinden aufgenommen wurde.

II

Jesus lässt auf sich warten. Der Brief versucht, eine Brücke zu schlagen: eine Brücke zwischen der ersten Generation der Christen, die voller Hoffnung auf die Wiederkunft Christi noch zu ihren Lebzeiten gewartet hatten und dem Beginn der inzwischen zweitausendjährigen Geschichte der Kirche, die das Warten darauf lernen musste. Der Verfasser des Briefes sehnt sich danach, mit Jesus nicht nur im Himmel sondern auch schon auf Erden zu sein. Zugleich weiß er, und das will er denen, die ihn fragen, sagen: Auch das Warten jetzt und hier ist Gottes Zeit, und die misst sich in anderem Maß als unsere Zeit.

Er erinnert in seinem Brief an die Erzählung von der Verklärung Jesu, wir haben sie vorhin in der Lesung gehört. Vielleicht geht es den Menschen in den ersten Christengemeinden dabei

genauso wie Petrus? Der hätte im Glück der Gotteserscheinung, an der er teilhaben durfte, am liebsten Hütten aufschlagen, damit alles und alle so hätten bleiben können, wie es gerade war: Moses und Elija, die Freunde und Boten Gottes, und Jesus mitten unter ihnen, bestätigt in seiner göttlichen Sendung und Kraft. Und dazu hin noch die Gottesstimme, die Jesus als den Sohn Gottes auswies, die ihn sozusagen adoptierte und sich zu ihm bekannte. Eine Erzählung, die sagt: Seht – alles klar hier. Die Sache ist eindeutig. Die beiden Gottesmänner bezeugen, dass Jesus von Gott kommt. Die himmlische Stimme setzt gewissermaßen ein Ausrufezeichen dahinter.

Ach ja. Könnte man diesen Moment festhalten und festschreiben, dann käme der eigene Glaube gewiss nicht mehr ins Wanken und ins Grübeln ob dunkler Erfahrungen und finsterner Aussichten. Könnte man diesen Moment halten, dann wäre alles lauter Licht und kein Schatten fiel mehr auf das Leben. Momente des absoluten Wissens, Empfindens, Verstehen-Könnens: Das ist eine große Sehnsucht des Glaubens. Auch heute. Wäre es doch so! Wir könnten heiter und vertrauensselig, beseelt von Vertrauen, durchs Leben gehen. Es müsste uns keinen Kummer machen, dass wir nicht fassen können, was geschieht, wir würden es als Gottes Plan hinnehmen. Wir kämen nicht auf die Idee, daran zu zweifeln, dass Gottes Schöpfung gut ist, und müssten uns nicht fürchten vor dem, was unkontrolliert auf uns zurollt, Mutationen, Virus, Keime, Krankheitserreger.

Gewiss, schon lange und schon immer ist uns klar: Menschen können die Natur kaputt machen. Aber dass die Natur auch die Menschen kaputt machen könnte, dieser Gedanke bleibt in den dunklen Kammern des Nachdenkens über Gottes Schöpfung verborgen. Doch: Dieses Unbegreifbare mit zu denken, das gehört dazu, wenn wir über das Leben nach dem Paradies sprechen. Denn die Schöpfungserzählung ist mehr als eine schöne, klug ausgedachte Geschichte. Als sie im 6.Jh. vor Christus aufgeschrieben wird, wird in ihr der Gedanke formuliert: Wir leben in einer gefährdeten Welt, jenseits des Paradieses. Die ganze Schöpfung sehnt sich nach Gott, von dem gesagt wird: In Schönheit und wohl geordnet hat er die Welt erschaffen. Von dem es aber auch heißt, dass er sich entziehen und sein Antlitz verbergen kann. Das steht geschrieben in den Büchern Moses und in den Psalmen. Vielleicht müssen wir die alten, klug ausgedachten Geschichten wieder neu lesen, um ihre nüchterne Weltdeutung und ihre prophetische Kraft zu erkennen?

Mit der Pandemie begegnet sich der Mensch als Teil der Natur, dieses großen, sehr gut erforschten und doch immer noch rätselhaften Zusammenhangs, verletztlich geworden durch einen Virus. Es ist eine bittere Erkenntnis für den autonomen Menschen, der sich seiner Freiheit, seines Könnens und seines Vermögens rühmt. Die Erkenntnis, dass der Mensch es nicht in der Hand hat. Gewiss, auch der Raubbau der Menschheit an der Natur, der das sensible Ökosystem namens Erde zerstört, trägt dazu bei, dass Viren von Tieren auf Menschen überspringen. Insofern hat die Menschheit selbst Schicksal gespielt, vermutlich gerade, weil sie sich nicht als Teil, sondern als herausragendes Gegenüber der Natur empfindet. Doch das erklärt nicht alles. Die maßlos gesteigerte Autonomie hat Risse bekommen. Was ist der Mensch? Was kann er wissen? Was soll er tun? Was kann er hoffen?

Der Umgang mit dieser radikalen Ungewissheit, wer wir sind und was um uns ist, ist schwer. Der Autor des 2. Petrusbriefes fordert seine Gemeinde dazu auf, sich dabei an das zu halten, was die prophetischen Verheißungen der Bibel als Hoffnung weitergeben: Gottes Licht scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern in unseren Herzen aufgeht.

### III

Nüchtern hält die Bibel fest: Wir leben nicht im verklärten Zustand. Sondern wir müssen im irdischen Gewand weiterziehen. Auch Gott selbst. In einem volkstümlichen Weihnachtslied heißt es: „Gott hat den Himmelsthron verlassen / Und muss reisen auf der Straßen.“ (aus: Still, still, still, weil's Kindlein schlafen will). Das ist die gute Botschaft:

Gott reist auf den Straßen der Menschen in Jesus. Und noch immer geht die Geschichte weiter und schickt uns auf den Weg des Glaubens, seit zweitausend Jahren. Doch nicht ziellos: Am Ende steht die Erwartung der neuen Schöpfung, des neuen Himmels und der neuen Erde, in der wir, so die biblische Verheißung, von Angesicht zu Angesicht das Fest der Gottesbegegnung feiern. Und bis dahin? Der Psalmbeter sagt (Psalm 37): „Befiehl du deine Wege Gott selbst und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ – Ist das blinde, fromme Schicksalsergebenheit? Ich würde sagen: Das ist eine Haltung, die das Maß ihrer Möglichkeiten nicht überschätzt.

#### IV

Die Gegner der Christengemeinde des 2. Petrusbriefes höhnten im 2. Jahrhundert gegen die Christen: „Dein Reich komme!“ Wann es denn käme? Wo es denn bliebe? Was es denn mit sich bringe? So fragten die Spötter damals und heute ist es nicht anders.

Garant der Hoffnung auf das Reich Gottes sind für den Briefschreiber die Zeugnisse der Väter und Mütter im Glauben. Habt Acht darauf! So ermutigt der Briefschreiber. Vergesst nicht, was euch bezeugt ist. Auch wenn deine Lebenserfahrungen jetzt gerade eine andere Sprache sprechen: Was uns von Gott bezeugt und verheißen ist, ist wie der Morgenstern, der in der Nacht am Himmel steht, um den Tag anzukündigen.

*‘Haltet euch an diese Botschaft,` bis der Tag anbricht und das Licht des Morgensterns es in euren Herzen hell werden lässt.*

Das kleine Licht des Morgensterns am Nachthimmel kündigt das Ende der Nacht und den anbrechenden Tag an. Für Christen ist Jesus Christus dieser Morgenstern. Jeden Tag neu kündigt er das Ende der Dunkelheit an, begleitet die Seinen in allen Erfahrungen, wirft sein Licht auf das, was finster und düster erscheint und erhellt es. Er bringt der Welt die Versöhnung. Es kommt der Tag, an dem sein Licht in den Herzen der Menschen aufgehen wird. Diese Botschaft ist das Testament, das Zeugnis und Vermächtnis des Verfassers des 2. Petrusbriefes für eine Kirche, die das Warten auf die Vollendung lernen musste.

#### V

Diese besondere Zeit versetzt uns gewissermaßen zurück in die Situation der frühen neutestamentlichen Briefe. Aufgescheucht aus unserer kirchlichen Bequemlichkeit müssen wir in dieser seufzenden und leidenden Schöpfung neu unseren Glauben befragen und beschreiben. Lässt sich die Corona-Pandemie deuten, findet man einen Sinn in ihr, lässt Gott das zu, gibt es Hoffnung für die Schöpfung und die Geschöpfe, worin zeigen sich Mitgefühl und Mitleiden, Solidarität und Nächstenliebe, Verstehen und Verzeihen?

Ganze Bücher sind mittlerweile auf dem Markt, die sich an Deutungen versuchen: Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler, Biologen und Mediziner, Klimaforscher, Psychologen und Pädagogen wenden und drehen die Ursachen und Auswirkungen der Pandemie. Auch wir in den Kirchen versuchen uns immer wieder daran, in Debattenbeiträgen und Predigten. Wir sind alle, religiös oder nicht-religiös, auf der Suche nach Antworten.

Vielleicht müssen wir dabei auch immer wieder die Fragerichtung ändern und nicht nur nach dem verborgenen Sinn fragen, sondern danach, worauf wir unser Leben aufbauen und ob es hält. Im 2. Petrusbrief heißt es lakonisch:

*Haltet euch an diese Botschaft,` bis der Tag anbricht und das Licht des Morgensterns es in euren Herzen hell werden lässt.*

Ich höre: Bleibt fest, mit beiden Beinen auf der Erde und mit eurem ganzen Sein und Sinn unter Gottes Himmel. An diesem Himmel geht der Morgenstern auf. Amen.